



Abend:

Zeitung.

32.

Donnerstag, am 6. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. H. W.).

### Epistel an meinen Ofen.

Sey mir gegrüßt, Du meines Zimmers Zier,  
Wo, abgeschieden von dem Weltgewühle,  
Ich Deine Wohlthat dankbar fühle,  
Die Gluth in Deinem Innern zaubert mir  
Den Lenz zurück, wenn unter rauhen Stürmen  
Auf meines Gartens blumigem Revier,  
Sich Eis- und Schneegebirge thürmen.  
Sey mir gegrüßt! Flöß' mir Begeiß'lung ein,  
Dir nach Verdienst ein Lob zu weih'n.  
Ich ford're sie nicht von den Musen,  
Nicht von dem Quell des Helikon,  
Durch Deine Nähe fühl' ich schon  
Die Dichterflamm' in meinem Busen.

Ist, wie im Todeschlafe, die Natur  
Erstarrt, zeigt mir die grüne Flur  
Nur eine Wüste öd' und traurig,  
Tönt statt der Vögel Lieder nur  
Der Nord durch blätterlose Wälder schaurig,  
Der selbst durch Thür' und Fenster pfeift;  
Wohin man blickt, ist Alles weiß bereift,  
Mit Nebel und Gewölk die Sonne ringet,  
Und selten nur ein flücht'ger, matter Strahl  
Durch diese Dämmerung des Tages dringet,  
Dann glänzest Du mir so, wie ein Fanal  
Dem Schiffer, der mit wilden Wogen ringet.  
Sich Jeder gern dann um Dich reih't,  
Der Trägste eilig zu Dir springet;  
Der sich mit Schadensfreud' erfreut,  
Hat einen Vorsprung er erworben,  
Wenn er Dich ganz genießen kann;  
Ein Andre legt die Hände fast erstorben  
An Dich, um Dir zu schmeicheln, an.

Wer zu bescheiden ferne bleibt,  
Dem Schüchternen es schon genügt,  
Wenn er sich in den Winkel schmiegt,  
Wohin man ihn zudringlich treibet;  
Der Unbescheid'ne dann empfängt  
Die Strafe für sein stürm'sches Wesen,  
Wenn er sich Dir zu nah' gedrängt,  
Aus seinen Mienen kann man's lesen,  
Daß er die Finger sich versengt.

Wohl mir! In meinem stillen Zimmer  
Wo Du allein mir winkst, ich immer  
Vor solchem Zulauf sicher bin;  
Nicht tückisch brennst Du, wie die Kessel.  
Ich setze mich in meinen Sessel  
Auf weichen Polstern vor Dich hin.  
Für mich ein Thron, und zu bescheiden  
Wünsch' keinen größern mir; ich bin  
Gewiß, um meinen leichten Sinn  
Und meine anspruchlosen Freuden,  
Wird mancher Herrscher mich beneiden.

Mein kleines Reich regiert sich leicht,  
Ich brauch' in meiner engen Sphäre  
Zur Sicherheit nicht große Heere,  
Neid und Rabale sich nicht zeigt;  
Feldherrn, Minister, Diplomaten  
Kann ich in meinem Reich entrathen,  
Und bei mir die Verleumdung schweigt.  
Geprüfte Freunde mich umgeben,  
Es ist in meinem kleinen Reich  
Der Fürst und Unterthan sich gleich,  
Um ohne Zwist und Widerstreben  
In Eintracht und Vertrau'n zu leben.

Nicht immer kann ich zwar sie seh'n,  
Es hält die Pflicht und das Gebrause

Des Sturm's gefesselt sie zu Hause,  
 Bei Glatteis kann man aus nicht geh'n,  
 Dann aber auch in meiner Klause  
 Verschleichst Du von mir den Spleen.  
 Durch Dich kann ich in finstern Tagen,  
 Wenn Schneegeflöber mich umzieh'n,  
 Des Winters Ungemach ertragen.  
 Ich fühl' ein süßes Wohlbehagen,  
 Haucht mich Dein warmer Odem an;  
 Mich aufzuheitern les' ich dann  
 Verklung'ner Zeiten Meisterstücke,  
 Und was sich mir unfreundlich zeigt,  
 Verschwindet schnell vor meinem Blicke,  
 Die trübe Zeit mir froh entschleicht.  
 Entzückt vom Wahren, Guten, Schönen,  
 Fühlt an den Werken der Hellenen  
 Und Römer sich erstarzt mein Geist,  
 Mit dem, was sich unfreundlich weist  
 Und drückt, mich wieder auszusöhnen,  
 Und ruhiger wird mein Gemüth.  
 Dann werd' ich bald des Unmuths Meister,  
 Und Hochgefühl die Brust durchglüh't,  
 Les' ich, was magisch an mich zieh't,  
 Worauf die Schaar der kleinen Geister  
 Aus Neid herab verächtlich sieh't;  
 Was in der Heimath schön erblüh't,  
 Was einem früheren Jahrhundert  
 Zum Ruhm gereicht, ein rein Gemüth,  
 Dem gift'gen Haß zum Troß, bewundert,  
 Wenn all' die Freron's dieser Zeit,  
 Von fecker Ueberschätzung trunken,  
 Im Sturme der Vergessenheit  
 Wie Eintagsfliegen längst versunken.

Dir dank' ich's, wenn es stürmt und schneit,  
 Daß sich in meinem kleinen Zimmer  
 Der längst entfloh'ne Lenz erneut,  
 Der zarten Blumen bunter Schimmer,  
 Der Wohlgeruch um sich verstreut;  
 Du ruffst durch Dein belebend Feuer  
 Hervor sie aus des Grabes Nacht;  
 Mein Geist ward durch Dich angefaßt,  
 Daß ich ergriff die kleine Leier,  
 Um diese leichten Reimerei'n,  
 Dir als des Dankes Zoll zu weih'n.

Du magst, Dein Wohlthun zu vermehren,  
 Mir nur noch einen Dienst gewähren,  
 Und wahrlich, ich nenn' ihn nicht klein,  
 Du gabst mir diese Verse ein,  
 Laß Deine Flammen sie verzehren.

M.

### Dreiundsechzig noch ungedruckte Briefe von Jean Jacques Rousseau.

(Fortsetzung.)

#### 4. An die Frau Marquise v. Verdelin.

Montmorency, den 4. Jan. 1760.

Ich habe so viel Kummer gehabt, daß ich mich nicht  
 würde haben zurückhalten können, gegen Sie davon zu

sprechen, und ich entsinne mich, daß Sie mir das verbo-  
 ten haben. Sie erinnern sich dessen auch und schreiben  
 mir: Jean Jacques Rousseau will also nicht, daß die,  
 welche ihn lieb haben, mit ihm von ihren Leiden spre-  
 chen? Wir kennen uns erst seit zu kurzer Zeit, als daß  
 ich Ihnen nicht verzeihen könnte, mir eine so gemeine  
 Seele zuzutrauen. Aber, die Wahrheit zu gestehen,  
 wenn Sie mich so wenig kannten, warum haben Sie  
 mich aufgesucht? Und mir dessen ohnerachtet zu schreiben!  
 Beweise der Freundschaft einem Menschen zu geben, dem  
 es Langeweile macht, seine Freunde von ihrem Kummer  
 sprechen zu hören! Und was soll ich, gnädige Frau, von  
 dieser Freundschaft halten, wenn Sie sie an Jemand ver-  
 schwenden können, der so niedrig denkt? Gnädige Frau,  
 ich kann Ihnen das Unrecht verzeihen, das Sie mir an-  
 gethan haben, aber nicht das, was Sie sich selbst an-  
 thun. O! wie vieler Zeit werden Sie bedürfen, um die  
 gute Meinung wieder herzustellen, die ich von Ihnen  
 hegte!

Ich sehe ein, daß in meinem vorigen Briefe schie-  
 lende und schlecht gewendete Ausdrücke vorkamen, ich er-  
 innere mich sogar einer Phrase, worin ich Ihnen vor-  
 warf, daß Sie sich selbst Migraine machten, um mich  
 nur leiden zu lassen. Ich gebe auch ohne Rückhalt zu,  
 daß der natürlichste Sinn dieser Phrase an sich der ist,  
 den Sie ihr beigelegt zu haben scheinen. Glauben Sie  
 aber dadurch gerechtfertigt zu seyn? Nie, nie, gnädige  
 Frau! Sie mußten mich eher für wahnsinnig, als un-  
 redlich halten, und lieber keinen Sinn in meinen Phra-  
 sen finden, als einen meiner so wenig würdigen. Glau-  
 ben Sie nicht, daß ich mich so weit herablassen werde,  
 Ihnen diese Phrase zu erklären. Lesen Sie meinen Brief  
 noch einmal, und dann werden Sie entweder selbst den  
 rechten Sinn finden, oder ihn nie entdecken.

O Franzosen und Französinen! sprachlustige Na-  
 tion! wie viel Macht legt Ihr in Worte und wie wenige  
 in Sachen!

Werdet Ihr denn nie lernen, daß man die Reden  
 eines Menschen aus seinem Charakter, und nicht seinen  
 Charakter aus seinen Reden entwickeln muß? Jeder, wel-  
 cher seiner selbst sicher ist, sorgt wenig dafür, seinen Wor-  
 ten klaren Sinn zu geben, denn er fürchtet nicht, daß  
 man sich darin irren könne. Wehe aber dem, der sich  
 darin irret! Ich muß vollends offen mit Ihnen sprechen.  
 Ich kenne und verlange keine anderen Verbindungen, als  
 die der Freundschaft, und ich kann der Freunde entbeh-  
 ren, aber nie der Achtung derselben. So verlange  
 ich denn, daß sie mehr meinen Gefühlen als ihren eige-  
 nen Augen und Ohren vertrauen, und selbst, wenn sie

mich unredliche Dinge begehen oder sagen hörten, sie dennoch nicht glaubten.

Jeder andere würde dieß für Anmaaßung halten, aber ich hoffe, daß Sie es nur für Stolz ansehen. Ja, gnädige Frau, ich bin stolz, ich bin es sehr, ich will es immer seyn. Es ist dieß das einzige Mittel, unter verdorbenen Menschen seine Seele gesund zu behalten.

Jetzt nun, wo ich mein Herz Ihnen ganz ausgeschüttet habe, befragen Sie das Ihre, und thun Sie, was es Ihnen sagen wird. Um Ihnen nicht nachzuahmen, und Worten eine so große Gewalt einzuräumen, will ich gern die Ihren vergessen, aber ich bitte Sie, lernen Sie mich künftig besser auslegen. Ich erfahre so eben den Zufall, der Herrn v. Berdelin betroffen hat. Schreiben Sie mir über ihn, über sich, über alles, was Sie angeht, aber lassen Sie mich in meinem Leben nicht wieder in Ihren Briefen ein einziges Wort von öffentlichen Neuigkeiten lesen. Ich hasse sie aus tausend Gründen, und vorzüglich weil sie Ursache waren, daß Sie so Uebles von mir dachten. Rousseau.

5. An die Frau Marquise v. Berdelin in Paris.

Montmorency, den 12. Jan. 1760.

Ich sehe, gnädige Frau, aus Ihrem letzten Briefe, daß ich nur Ubernheiten gedacht und geschrieben habe, so daß mir nichts übrig bleibt, als Sie darüber aususchmälen, daß Sie mich nicht ausgeschmält haben, indem ich daraus schließen muß, daß, wenn Sie nur nicht Unrecht haben, es Ihnen sehr gleichgültig ist, ob ich Recht oder Unrecht habe. Das ist nun eben nicht sehr empfehlend. Nehmen Sie sich in Acht, gnädige Frau! ich fühle, daß meine Geduld zu Ende geht, und wenn Sie mir nie nicht meine Beleidigungen mit gleichen vergelten, ich Ihnen zuletzt gar keine mehr schreiben werde.

Der Pater Alemanni \*) geht eben von hier fort. Er hat mir Nachrichten über Sie und Herrn v. Berdelin gebracht, und gesagt, daß Sie beide den Schnupfen hätten. Von dem des Herrn v. Berdelin hatten Sie mir geschrieben, aber von dem Ihren nicht. Dinge, die Ihnen viel interessanter waren, machten den Inhalt Ihres Briefes aus, und Sie vergaßen, daß das Interessanteste für mich immer Ihre Gesundheit ist. Wir kommen nun der Jahreszeit näher, wo ich hoffe, daß Sie in Soisy sich vollkommen wieder herstellen, und allen Kummer vergessen werden. Ich freue mich im Voraus darauf,

\*) Pater Alemanni, Professor, Redner und Jesuit.

Sie dort zur Rechenschaft wegen der Verachtung zu ziehen, die Sie meinem Zorne entgegensehen, und damit Sie wissen, wessen Sie sich aussetzen, muß ich Ihnen ankündigen, daß meine Briefe nicht in Abzug bei den Besuchen kommen, die ich Ihnen für die Ihren schulde, und ich also dafür besorgt seyn werde, das Ganze so abzutragen, als ob ich gar nicht geantwortet hätte. Sie sehen daher wohl, daß, wenn ich Verdruß habe, Sie nur zu oft meinen Klagen ausgesetzt seyn würden, um nicht ein Interesse dabei zu haben, ihnen zuvorzukommen.

Auch bitte ich Sie, gnädige Frau, die Gnade zu haben, mir wegen meines Unrechts Vorwürfe zu machen, damit ich Ihnen keine zu machen brauche, weil Sie unempfindlich dabei sind. Eben so bitte ich Sie, mir ferner recht oft Nachrichten von sich aus Paris zukommen zu lassen, um mir dadurch ein Recht zu ertheilen, mir sie noch öfterer in Soisy selbst zu holen. Rousseau.

(Fortsetzung folgt.)

Wohlfeile Zeit.

1445 wurde München befestigt auf Kosten der Bürger. Aber die Landleute mußten hierbei Handdienste leisten für — gute Bezahlung. Jeder erhielt täglich ein „erbergs (Herbergs?) Brod, davon sich eine Person einen Tag redlich nähren konnte, und einen Pfennig Münchener Währung, daß er zu dem Brode um sein eigen Geld kauf nach seinem Willen und Vermögen mehr Speis, es sey Fleisch, Kraut, Gemüs, Suppe oder Anderes.“ Die Münchener sollten „darob seyn, daß die armen Leute das also fänden und daß an ihnen nichts gewonnen werde\*).

Ein Seitenstück hierzu kommt 120 Jahre früher ungefähr in Würzburg vor. Der Bischof Wolfram erklärte nämlich 1326 den Bürgern, daß er sich jährlich zu seiner Hofhaltung mit sieben Pfennigen, 8 Maltern Roggen, 2 Maltern Weizen, 30 Fudern Franken- und 40 Fudern hunnischen oder gemeinen Weines begnügen wolle\*\*).

\*) München, von Söttl. 1837. S. 45. Westertieder's Beiträge. VI. S. 187.

\*\*) Würzburg und seine Umgebungen, von R. G. Scharold. 1836. S. 25.

G n o m e.

Moralisten und Maler, sie fehlen beide. Die erstern Schildern häßlicher uns, diese nicht selten zu schön. Karl Hälden.

## Korrespondenz-Nachrichten.

## Aus Schlesien.

(Beschluß.)

Sie werden aus dem Rubrum meines Berichtes entnommen haben, daß es hier leider eine Blutthat zu melden gilt, die vielleicht des bösen Beispiels halber besser unterdrückt würde. Aber sie kann auch zur Warnung dienen, und aus diesem Grunde theile ich die Geschichte mit.

Die Leser der Abend-Zeitung kennen ihn, den ich meine; von allen außerschlesischen Blättern war die Abend-Zeitung das erste, welches Gedichte brachte — von Louis Franz Hatscher. Dieser junge Mann, im Jahre 1818 bei Reiffe geboren, widmete sich fast noch im Knabenalter dem Soldatenstande und ward Unteroffizier im 22. Infanterieregimente zu Schweidnitz. Wegen schwächlicher Leibeskonstitution ward er nach Breslau kommandirt, um auf der dafigen Intendantur als Supernumerarius zu arbeiten. Er that dieß und widmete seine ganze Musezeit, die nicht eben sehr beschränkt war, der Poesie, für welche er große Anlage besaß, namentlich eine rege Phantasie, viel Gemüth und eine nicht geringe Darstellungsgabe. Diese Eigenschaften zogen ihn denn bald in den Kreis der hiesigen Literaten und seine lyrischen wie romantisch-erzählenden Dichtungen, die er in Breslauer Zeitschriften mittheilte, blieben nicht ohne Anerkennung. Später ward er unzufrieden mit seinen literarischen Erfolgen, zog sich von den meisten Bekannten zurück und eine bitterliche Resignation sprach aus seinem Wesen, die sich Niemand zu erklären wußte. Hätte man gewußt, daß von Schmeichlern angeregte und von Tadlern verletzte Eitelkeit in ihm spukte, daß der böse Geist des Hochmuths ihm zuraunte: „Du wirst ewig verkannt werden und nichts als Hohn für Deine Bestrebungen ernten,“ so würde man ihn wohl besser beobachtet, aber die Katastrophe des Wahnes schwerlich abgewendet haben. So kam das Weihnachtsfest heran, dessen Freuden sich jedes jugendliche Herz öffnet, und auch Hatscher beschloß, sein Herz zu öffnen, aber freilich durch ein Pistol, mit dem er sich am 25. December v. J. erschoss, gerade als seine Schwester in Breslau zum Besuch und mit der Wirthin in der Nebenstube war. Der Unglückliche hatte die Waffe nur mit Schrot und so schlecht geladen, daß der Schuß kein größeres Geräusch verursachte, als das Entkorken einer fest verpfropften Flasche, daher denn eine ganze Weile verging, ehe man die That des im Blute liegenden Selbstmörders entdeckte. Bei der Section ergab es sich, daß ein einziges Schrotkorn am Herzen klebte, und am folgenden Tage ward er in aller Stille auf den Militairkirchhof vor dem Ohlauerthor bestattet, d. h. dicht an die hintere Planke, wie es nach altem Brauch Verbrechern zukommt. Jeder Selbstmörder ist aber ein Verbrecher, entweder an sich oder an den Seinen, an denjenigen Mitgeschöpfen, die Gott ihm, in welcher Beziehung immer, anvertraut und zugeordnet hat. Hatscher gehört in die letztere Kategorie, denn er hatte dürftige Eltern zu unterstützen, und um dieß unbehindert thun zu können, war ihm zu Neujahr von seiner Behörde eine so einträgliche Beförderung zugebacht worden, mit der viel ältere Männer zufrieden gewesen wären, und die Schwester eilt in seine Arme, sich dieses Glückes zu freuen — da zerstört der Teufel des Hochmuthes, oder doch ein naher Verwandter von diesem, dieses süße Familienglück durch einige elende Tropfen Blei und der Frieden eines Hauses ist auf immer vernichtet. Ich breche hier ab, damit ich nicht bitterer werde über den Freund, als es die Freundschaft verträgt. — Die nicht zahlreichen nachgelassenen Werke von Hatscher — irre ich nicht, so besißt die Res-

daction der Abend-Zeitung ein Novellenmanuscript aus seiner Feder — gedenke ich zum Besten der Familie heraus zu geben. —

Die Kunststreitergesellschaft von Briloff giebt hier Vorstellungen, die nur theilweise befriedigen. — Das Neujahr begann im Theater mit einem Prolog von Geisheim und der unerhört dummen Fadaise: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft,“ oder: „1740, 1840 und 1940“ (Trivialitäten durch 3 Jahrhunderte) von Meisl. „Einen Pfiff dem Publikum,“ sagen die „Breslauer Blätter“ darüber, „daß es sich solche Dinge gefallen läßt. . . . Von den Schauspielern kann man bei einem solchen Stück nicht reden; so viel Achtung ist man ihnen schuldig. . . .“

Breslau, Anfang Januar 1840.

Ladislaus Tarnowski.

Leipzig, den 17. Januar 1840.

Einige Kunstnachrichten sind die ganze Ausbeute der letzten Zeit; sie mögen hier in chronologischer Ordnung folgen:

Am 4. trat Mad. Karoline Leonhardt-Lyser im kleinen Saale der Buchhändler-Börse als Improvisatrice hier auf. Diese Schriftstellerin ist von den Lesern dieser Blätter so allgemein gekannt und geachtet, daß es mir weh that, sie aus den stillen Räumen ihres häuslichen Verhältnisses hervortreten zu sehen. Sie hat ihre Aufgabe gelöst, d. h. sie hat nach gegebenen Thematzen und Endreimen mündlich und schriftlich Verse gemacht, aus denen gesunder Sinn, weibliche Würde und Bescheidenheit sprachen und die das Publikum freundlich aufnahm. Aber ist das mehr als eine technische Fertigkeit in der Handhabung der Sprache? Diese Fertigkeit mag ausnahmsweise im Freundeskreise ausgeübt werden und vergnügen; sie sollte sich nicht öffentlich produziren. Die Poesie erheischt Sammlung des Gemüthes, Erwärmung und Begeisterung für den Stoff und ruhigstille Entfaltung des aus der Empfindung hervorquellenden Gedichtes. Diese Bedingungen kann der öffentliche Schauplatz und der aufgedrungene Stoff nicht gewähren; bringt man noch die Schwierigkeiten, die unsere Sprache bietet, in Anschlag, so muß man bekennen, daß die Poesie und Improvisation sich fremd sind. Mögen Andere improvisiren, die selbst im Heiligthume der Einsamkeit nur Produkte des raffinirenden Verstandes und der technischen Fertigkeit zu Stande bringen. Mad. K. L. Lyser erfreue uns mit ihren schönen, tiefgefühlten Liedern, auch ferner noch wie bisher.

Am 5. wurde das Lustspiel: „das Fräulein vom Lande,“ von der Verfasserin von „Lüge und Wahrheit,“ zum ersten Mal gegeben. Von allen Stücken dieser geistreichen Schriftstellerin hat das „Fräulein“ am wenigsten gefallen, was wohl an dem Mangel drastischer Bühnenmittel liegen mag, der darin vorhanden ist. Denn hinsichtlich der feinen und sicheren Charakterzeichnung, der tiefen Blicke in das menschliche Herz und das Leben und der würdig-schönen Sprache steht dieses Lustspiel den übrigen Produkten keineswegs nach. Die Darstellung war im Ganzen lobenswerth und Mad. Dessoir als Dorothea, M. Brüning als Aurelie, Herr Reger als Brachenau und Herr Forzing als Reinsperg waren untadelhaft; nur Herr Düringer, Brandner, dürfte an dem geringen Erfolge nicht schuldlos seyn, sein sehr mangelhaftes Memoriren — das oft die besten Leistungen dieses in manchen Rollen trefflichen Schauspielers verdirbt — brachte hin und wieder Stockungen hervor, die einem Lustspiele stets schaden. —

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von der Expedition der Zeitschrift: Für Kunst, Literatur, Theater und Mode, in Wien.